


LAM

 LOCCUMER
 ARBEITSKREIS FÜR
 MEDITATION e.V.

Der Loccumer Arbeitskreis für Meditation wurde zunächst als Freundeskreis 1977 in Loccum gegründet und wirkt heute als ein selbständiger Verein und in Zusammenarbeit mit der Evangelischen Akademie Loccum im gesamten norddeutschen Raum. Sein Thema und seine Aufgabe ist die Meditation – als Weg ganzheitlicher Entfaltung des Menschen, als Weg der Vertiefung des Glaubens, als eine Möglichkeit, das geistliche Leben in der Kirche zu fördern.

Juliusz Łuciuk

Gesang am Brunnen

Ein Oratorium nach Texten aus dem Loccumer Brevier, zusammengestellt von Kurt Dantzer, herausgegeben vom Loccumer Arbeitskreis für Meditation.

Zur Entstehung

Geboren wurde die Idee nach der Aufführung des Oratoriums „Franz von Assisi“ von Juliusz Łuciuk anlässlich des Sacro-Art-Festivals im August 1993 in der Evangelischen Akademie Loccum. Damals fragte ich den Komponisten, ob er sich vorstellen könne, zu Texten aus dem Loccumer Brevier ein größeres Werk zu komponieren. Nach einem Einblick in das Brevier erklärte Łuciuk sein Interesse und bat um einen Textvorschlag zu gegebener Zeit.

Die Idee konkretisierte sich im Frühjahr 1995, als wir in der Studienleitung die ersten Planungen für das Akademie-Jubiläum vornahmen. Der Vorstand des Loccumer Arbeitskreises für Meditation (LAM), zu dem ich damals qua Amt als Geschäftsführer des LAM gehörte, machte der Akademie das Angebot, ihr als Ausdruck langjähriger Verbundenheit zu diesem Jubiläum eine Komposition nach Texten aus dem Brevier zu schenken. Dieses Angebot wurde von der Akademie gerne angenommen. Der Vorstand beauftragte mich, in Kooperation mit einigen Mitgliedern des LAM einen Textentwurf zu erarbeiten und Verhandlungen mit Juliusz Łuciuk aufzunehmen.

Meinen ersten Entwurf habe ich ausführlich mit Sabine Tramberend, Lübeck, beraten, den zweiten Entwurf mit Kurt Meyer, Lüneburg, und vor allem mit Ursula Müller, Berlin. Die Ermunterungen und kritischen Anmerkungen aller Drei halfen mir als Neuling auf diesem Gebiet, allmählich zu einer Fassung zu kommen, die mir annehmbar erschien.

Durch die Beendigung meiner Tätigkeit als Studienleiter an der Akademie im Juni 1995 und meinen Wech-

sel in die Gemeinde konnte ich die Arbeiten am Entwurf jedoch erst im September 1995 beenden. Die Zustimmung durch den Komponisten folgte dann Anfang November 1995. Seitdem ist die Komposition in Arbeit. Bei einem zwischenzeitlichen Besuch im Februar 1996 in Krakau haben Juliusz Łuciuk und ich unsere Vorstellungen noch einmal abgestimmt.

Zur Textgestalt und zum Thema

Die Texte sollten – so die Vorgabe – ohne Ausnahme dem Loccumer Brevier entnommen werden. Innerhalb dieses Textbestandes galt es, ein eigenes Thema zu finden, das dem Geist des Breviers entsprach und sich für den Aufbau eines Zyklus eignete. Und innerhalb dieser thematischen Vorgabe waren dann Texte zu finden, die einer musikalischen Bearbeitung zugänglich waren. Ich stieß auf das Gebetsgedicht von Gertrud von Le Fort:

„Du kennst das Geheimnis / der versiegenden Quellen, / Gott, du kennst das Geheimnis! / Du weißt, warum ein blühendes Land verdorrt, ...“

Sowohl die Metapher von den versiegenden Quellen als Ausdruck der Krise des ausgehenden 20. Jahrhunderts als auch das nachdrückliche „du kennst“, „du weißt, Gott“ führten weiter in der Lektüre. Ist im Brevier noch mehr über die Krise gesagt? Wie ist sie benannt, wie akzentuiert? Und wo zeigt sich etwas an möglichen Auswegen?

Reiner Kunzes Gedicht „Sensible Wege“ schloß sich nach Ton und Bildgehalt, unmittelbar an; dann „Er lehnt an einen Baum“ von Dorothee Sölle und „Ecce Homo“ von Hilde Domin.

Sensible Wege

Sensibel ist
die Erde über den Quellen;
kein Baum darf
gefällt, keine Wurzel
gerodet werden

Die Quellen könnten
versiegen
Wie viele Bäume werden
gefällt, wieviele Wurzeln
gerodet
in uns

Reiner Kunze

Aus: ders., Gespräch mit der Amsel.
© S. Fischer Verlag GmbH. Frankfurt/M. 1994.

Ecce Homo

Weniger als die Hoffnung auf ihn
das ist der Mensch
einarmig
immer

Nur der gekreuzigte
beide Arme
weit offen
der Hier-Bin-Ich

Hilde Domin

Aus: dies., Gesammelte Gedichte.
© S. Fischer Verlag GmbH. Frankfurt/M. 1987.

Auf Rose Ausländers Gedicht „Wiederkäufer“ wurde ich erst später aufmerksam. Ihre Klage aus Überdruß (an Krieg) und Hunger (nach Frieden) zugleich steht nun am Beginn. Ihre Aussage „Der Frieden liegt mir am Herzen“ ist – auch musikalisch – zu einem Leitthema geworden.

Wiederkäufer

Im übersättigten
Hungerjahrhundert
kaue ich die Legende
Frieden
und werde nicht satt

Kann nicht verdauen
die Kriege sie liegen
mir wie Steine im Magen
Grabsteine

Der Frieden
liegt mir am Herzen
ich kaue
kaue
das wiederholte Wort
und werde nicht
satt

Rose Ausländer

Aus: dies., Hügel aus Äther unwiderruflich.
Gedichte und Prosa 1966-1975.
© S. Fischer Verlag GmbH. Frankfurt/M. 1984.

Wie aber diesen Frieden finden? Wie ist der Weg dorthin, wenn viele der Lebensquellen versiegt sind (Reiner Kunze), wenn doch unsere „Einarmigkeit“ (Hilde Domin) uns ständig zu kurz greifen läßt? Der Blick auf den Gekreuzigten, der mitleidend (Dorothee Sölle) und stellvertretend in seiner umfassenden Liebe (Hilde Domin) präsent ist, deutet schon in Richtung einer Antwort, jedoch ohne daß sie begrifflich/namentlich zur Verfügung stünde.

Der Name ist weit weg von uns – oder eher wir von ihm? Wie wird er Ereignis? Wie kommt „Es“ zur Antwort, wie stellt sie sich ein und findet Eingang dort, wo „viele Wurzeln/gerodet/in uns“ (Kunze)? Es müßte schon Gott uns in unseren selbstzerstörerischen Zirkeln heimsuchen, uns anstecken mit seiner „Leidenschaft für das Leben“, wie Kurt Marti in „Der Einstieg, der Ausstieg“ es sagt. Es ist ein Gebet, eine Bitte, die selbst vor Leidenschaft vibriert. Dieses Gefühl schlechthinniger Teilhabe ist sicher Emotion, aber es ist noch mehr. Es spürt, es weiß, was Angelus Silesius dann in seiner Sentenz bündig so formuliert: „Die Gottheit ist mein Saft: / Was aus mir grünt und blüht, / das ist sein heiliger Geist, / durch den der Trieb geschieht.“

Auch hier, wie bei Sölle und Kunze, Bilder aus dem Bereich der pflanzlichen Vegetation, nun aber eindeutig als Metaphern für – die innere wie äußere – Rekreation. Liegt es daran, daß der hier benannte Trieb sich aus Wurzeln speist, die noch tiefer reichen als jene, die zerstört oder von Zerstörung bedroht sind? Wenn dem so ist, dann müßte seine Wirkungsmacht doch auch mit rekreativen Kräften kommunizieren, die religiös und kulturell ganz woanders verwurzelt und aufgewachsen sind, die sprachlich einen uns zunächst sehr fremden Ausdruck gefunden haben. Es reizte mich, die altjapanischen Haikus von der Begegnung mit der Trichterwinde (Sengai) neben die bisher gefundenen Texte zu stellen, so z.B.

In Windenblüten
trat mir vor Augen
das eigne Leben –

Um mein Brunnenseil
rankte eine Winde sich –
gib mir Wasser – Freund!

Diese überaus kurzen Texte ziehen in ihrer Art, naturhaft-
dinglich, situations- und gegenwartsbezogen zu sprechen,
unmittelbar in die Konfrontation mit dem, was die Sinne
aufnehmen und die Imagination hergibt. Nicht gedankliche
Deutung, sondern waches empfangendes Wahrnehmen
im Raum der Stille steht an ihrem Beginn – vor allem
Verstehen und vor aller ethischen Konsequenz. Ohne den
Prozeß der Stille greift alles zu kurz, auch das Verständnis.

So stehen die Haikus vielleicht zunächst als fremde
Gewächse, vielleicht dann aber auch als stimmige Blü-
ten an markanten Stellen des Zyklus und laden ein, „ein-
fach“ innezuhalten. Was aus der Begegnung mit ihnen
geschieht, ist offen, kann offen bleiben.

Die Worte Dag Hammarskjölds drücken das Vertrauen
aus, daß die Stille das Ihre tut:

Verstehen – durch Stille,
Wirken – aus Stille,
Gewinnen – in Stille.

„Soll das Auge die Farben gewahren, so muß es
selber zuvor aller Farben entkleidet sein.“

Aus: Dag Hammarskjöld, Zeichen am Weg.
© Droemer Knauer Verlag, München 1965.

Und Pablo Neruda – „Singt jeder Tag / hinab in jeder
Nacht“ – läßt ein an den Rand des Brunnens, um in
seinem Dunkel „entsunkenes Licht zu angeln/mit Ged-
uld“. Eine Einladung mit einer gewissen Dringlichkeit
– „man muß“ – wie bei Hammarskjöld. Ohne Entschluß
und Wagnis geht es hier nicht.

Wußte Neruda etwas von der Bilderwelt, in der Jo-
hannes vom Kreuz lebte? Oder hatten sie beide Anteil
an dem *einen* Symbol? Jedenfalls könnte hier nun ge-
nug Raum entstanden sein für den „Gesang am Brun-
nen“, der das Wissen von *dem* Lebensquell – Gott –
besingt, „obwohl es Nacht ist“ (Johannes vom Kreuz).

Wie gut ~~ich~~ weiß ich den Quell,
der fließt und strömt,
obwohl es Nacht ist.

Ja, jene ew'ge Quelle ist verborgen.
Doch weiß ich gut, wo ihre Bleibe ist,
obwohl es Nacht ist.

Ich weiß, daß nichts so schön sein kann wie sie,
daß Himmel und die Erde aus ihr trinken,
obwohl es Nacht ist.



Juliusz Łuciuk

Die Klarheit, die sie hat, wird nie verdunkelt,
und alles Licht – ich weiß es – stammt von ihr,
obwohl es Nacht ist.

Hier, im Dunkel unserer Sinne und Gefühle, in der
„Nacht“ auch des Hungers nach Frieden und des Dur-
stes nach einem menschlichen Leben, singend zu ver-
weilen, *ist* schon das Essen und Trinken selbst, *ist* der
Beginn unserer Neuwerdung.

Nachhaltige Sättigung oder gar Trunkenheit wird
sich allerdings so schnell nicht einstellen. „Es ist noch
nicht getan oder geschehen, es ist aber im Gang und
im Schwang“ (Martin Luther). Doch gerade darum bie-
tet jener Platz am Brunnen schon jetzt eine gute Be-
hausung auf Erden und die Pforte zum Himmel „Wie
heilig ist diese Stätte! / Hier ist nichts anderes als Got-
tes Haus, / und hier ist die Pforte des Himmels. / Für-
wahr, der Herr ist an dieser Stätte.“ (Genesis 28,16f.).
Und es scheinen „alle Schätze der Weisheit und der
Erkenntnis“ für uns auf, die in dem gekreuzigten Hier-
bin-ich verborgen, aufgehoben sind (Kolosser 2,3).

Zwei biblische Worte also am Schluß des Zyklus oder
als Einladung zu einem neuen Durchgang – wie über
jenen Türen zur Loccumer Klosterkirche und zur Aka-
demie. Geerdete Gewißheit hier und erschrocken –
freudiges Staunen dort; in der Musik von Julius Łuciuk
wird der Durchgang noch einmal ein neuer, ein ander-
er werden.

Kurt Dantzer